

INHALT

Vorwort	11
Dank	17

BUCH EINS: AUF DEM WEG

TEIL I: ERWARTUNG	21
1. Der Sumpf	23
2. Die Prediger	43
3. Der Glaube	105
TEIL II: ERFÜLLUNG	161
4. Der Tag der Wahrheit	163
5. Die letzte Schlacht	209
6. Die neue Stadt	235
7. Die große Enttäuschung	283
8. Die Parteilinie	345

BUCH ZWEI: ZU HAUSE

TEIL III: DIE WIEDERKUNFT	397
9. Das ewige Haus	399
10. Die neuen Bewohner	469
11. Die wirtschaftliche Basis	507
12. Das Neuland	523
13. Die ideologische Substanz	563

TEIL IV: DIE HERRSCHAFT DER HEILIGEN	595
14. Das neue Leben	597
15. Freie Tage	629
16. Häuser der Erholung	661
17. Die liebe Verwandtschaft	681
18. Der Mittelpunkt der Welt	717
19. Die Banalität des Daseins	749
20. Der Gedanke an den Tod	765
21. Glückliche Kindheit	793
22. Die neuen Menschen	817

BUCH DREI: VOR GERICHT

TEIL V: DAS JÜNGSTE GERICHT	855
23. Der Anruf	857
24. Das Schuldeingeständnis	877
25. Das Tal der Toten	923
26. Das Klopfen an der Tür	947
27. Die guten Menschen	995
28. Die Höchststrafe	1027

TEIL VI: DAS LEBEN NACH DEM TOD	1065
29. Das Ende der Kindheit	1067
30. Die Hartnäckigkeit des Glücks	1083
31. Die Ankunft des Krieges	1113
32. Die Rückkehr	1127
33. Das Ende	1153

ANHANG

Epilog: Das Haus an der Moskwa	1171
Liste der Mieter (Auszug)	1197
Anmerkungen	1211
Register	1315

VORWORT

Während des Ersten Fünfjahrplans (1928–1932) baute die Sowjetregierung einen neuen sozialistischen Staat und eine umfassend verstaatlichte Wirtschaft auf. Gleichzeitig errichtete sie sich selbst ein Haus. Das Haus der Regierung lag gegenüber dem Kreml auf der anderen Seite der Moskwa, in einer Niederung namens »der Sumpf«. Dort entstand der größte Wohnbau Europas aus elf Einheiten verschiedener Höhe, die um drei miteinander verbundene Höfe mit jeweils eigenem Brunnen angeordnet waren.

Der Komplex galt als historischer Kompromiss und Bau »des Übergangstyps«. Auf halbem Wege zwischen revolutionärer Avantgarde und sozialistischem Realismus verband er klare, gerade Linien und einen schnell erfassbaren Grundriss mit einem massiven Baukörper und einer altherwürdigen klassizistischen Fassade. Auf halbem Wege zwischen bürgerlichem Individualismus und kommunistischem Kollektivismus verband er 550 voll möblierte Familienwohnungen mit Gemeinschaftseinrichtungen wie Kantine, Lebensmittelladen, Ambulanz, Kindertagesstätte, Friseursalon, Post, Telegraphenam, Bank, Sporthalle, Wäscherei, Bibliothek, Tennisplatz und mehreren Dutzend Räumen für die verschiedensten Aktivitäten (von Billard und Scheibenschießen bis Malen und Orchesterproben). Das Staatliche Neue Theater für 1300 Zuschauer prägte die Schauseite des Ensembles am Flussufer, während das Stoßarbeiter-Kino für 1500 Zuschauer zum Wasserumleitungskanal hinausging.

Volkskommissare, stellvertretende Kommissare, Kommandeure der Roten Armee, marxistische Gelehrte, Gulag-Funktionäre, Betriebsleiter, ausländische Kommunisten, Autoren des realistischen Sozialismus, rekordbrechende Stachanowiten (einschließlich Alexej Stachanow selbst) und handverlesene Würdenträger, darunter Lenins Sekretärin und Stalins Verwandte (Stalin selbst blieb auf der anderen Seite des Flusses im Kreml), teilten sich diese Einrichtungen, zogen ihre Kinder groß, beschäftigten Dienstmädchen und Gouvernanten und zogen von Wohnung zu Wohnung, je höher sie in der Rangordnung stiegen.

Im Jahr 1935 hatte das Haus der Regierung 2655 registrierte Bewohner. Etwa 700 von ihnen waren Staats- und Parteifunktionäre, denen die einzelnen Wohnungen zugewiesen worden waren; die meisten anderen gehörten zu ihren Haushalten,

darunter 588 Kinder. Zwischen 600 und 800 Bedienstete, Maler, Gärtner, Klempner, Türsteher, Wäscherinnen, Bodenpolierer und andere Beschäftigte (darunter 57 Verwalter) standen den Bewohnern zur Verfügung und unterhielten das Gebäude. Das Haus der Regierung war der Hinterhof der Avantgarde; eine von Metalltoren und bewaffneten Wachen geschützte Festung; ein Wohnheim, in dem Funktionäre als Ehemänner und -frauen, Eltern und Nachbarn lebten; ein Ort, an dem die Revolutionäre sesshaft wurden und die Revolution sich zum Sterben legte.

In den 1930er- und 1940er-Jahren wurden etwa 800 Bewohner und eine nicht genauer bezifferbare Zahl von Beschäftigten aus ihren Wohnungen geworfen und wegen Doppelzüngigkeit, Verkommenheit, konterrevolutionärer Tätigkeit oder allgemeiner Unzuverlässigkeit angeklagt. Sie alle wurden irgendwie für schuldig befunden. Von 344 Bewohnern weiß man, dass sie erschossen wurden; die übrigen wurden zu verschiedenen Formen des Freiheitsentzugs verurteilt. Als die Nazis sich im Oktober 1941 Moskau näherten, wurden die restlichen Bewohner evakuiert. Bei ihrer Rückkehr fanden sie viele neue Nachbarn vor, aber das waren kaum noch Spitzenfunktionäre. Das Haus war noch da, aber es war kein Haus der Regierung mehr. Es ist noch heute da, neu gestrichen und mit neuen Bewohnern gefüllt. Das Theater, das Kino und der Lebensmittelladen sind noch da, wo sie immer waren. Eine Wohnung ist jetzt ein Museum; die übrigen sind Privatwohnungen. In den meisten gibt es Familienarchive. Der Platz vor dem Gebäude heißt wieder »Sumpfplatz«.



Dieses Buch besteht aus drei Strängen. Da ist einmal die Familiensaga mit zahlreichen namhaften und namenlosen Bewohnern des Hauses der Regierung. Die Leser müssen sie sich als Charaktere eines Epos oder Menschen in ihrem eigenen Leben vorstellen: Manche sieht man und vergisst sie bald wieder, manche erkennt man vielleicht wieder (oder findet sie so interessant, dass man sie nachschlägt), manche kann man zuordnen, ohne viel über sie zu wissen, und manche kennt man ganz gut und freut sich, sie wiederzusehen – oder auch nicht. Doch anders als in den meisten Epen oder in unserem eigenen Leben ist hier keine Familie, keine Person für die Geschichte unverzichtbar. Nur das Haus der Regierung ist unbedingt notwendig.

Der zweite Strang ist analytischer Natur. Früh im Buch werden die Bolschewiki als millenaristische Sektierer erkannt, die sich auf die Apokalypse vorbereiten. In den nachfolgenden Kapiteln werden aufeinanderfolgende Episoden in der bolschewistischen Familiensaga mit Stufen in der Geschichte einer gescheiterten Pro-

phezeiung in Verbindung gebracht, von der scheinbaren Erfüllung über die große Enttäuschung und eine Reihe von Aufschüben und Verzögerungen bis hin zur verzweifelten Darbringung eines letzten Opfers. Verglichen mit anderen, ähnlich verbindlichen Sekten sind die Bolschewiki in ihrem Erfolg wie in ihrem Scheitern bemerkenswert. Sie schafften es, Rom einzunehmen, lange bevor ihr Glaube zu einer ererbten Gewohnheit werden konnte, aber es gelang ihnen nie, ihre Gewissheit in eine Gewohnheit umzuwandeln, die ihre Kinder oder Untergebenen hätten erben können.

Der dritte Strang ist die Literatur. Für die Altbolschewiki war die Lektüre der »Schätze der Weltliteratur« ein wesentlicher Teil ihrer Bekehrungserfahrungen, Werbungsrituale, Gefängnis-»Universitäten« und des Alltags im Haus der Regierung. Für ihre Kinder war sie die absolut wichtigste Freizeitaktivität und Bildungsanforderung. In den folgenden Kapiteln wird jede Episode der bolschewistischen Familiensaga und jede Stufe in der Geschichte der bolschewistischen Prophezeiung von einer Diskussion der literarischen Werke begleitet, die versuchten, beides zu deuten und zu mythologisieren. Einige Themen dieser Werke – die Flut der Revolution, der Exodus aus der Sklaverei, der Terror des häuslichen Lebens, der Neubau des Turms zu Babel – sind wieder in die Erzählung vom Haus der Regierung eingeflossen. Einige literarische Figuren haben geholfen, es zu erbauen, einige hatten Wohnungen dort, und eine – Goethes Faust – wurde wiederholt als idealer Bewohner angerufen.

Die Erzählung vom Haus der Regierung besteht aus drei Teilen. Buch eins, »Auf dem Weg«, stellt die Altbolschewiki als junge Männer und Frauen vor und folgt ihnen von einer kurzzeitigen Unterkunft zur nächsten, während sie sich zum radikalen Sozialismus bekehren, in Gefängnis und Verbannung überleben, die kommende Revolution predigen, im Bürgerkrieg die Oberhand gewinnen, die Diktatur des Proletariats errichten, über die Aufschiebung des Sozialismus diskutieren und sich fragen, was sie in der Zwischenzeit tun sollen (und ob die Diktatur tatsächlich eine Diktatur des Proletariats ist).

Buch zwei, »Zu Hause«, beschreibt die Rückkehr der Revolution als Fünfjahresplan, den Bau des Hauses der Regierung und der ganzen Sowjetunion, die Aufteilung von Arbeit, Raum und Zuneigung innerhalb von Familienwohnungen, die Annehmlichkeiten und Gefahren unkontrollierter Spießbürgerlichkeit, das Problem der persönlichen Sterblichkeit vor dem Kommen des Kommunismus und die magische Welt der »glücklichen Kindheit«.

Buch drei, »Vor Gericht«, erzählt von der Säuberung des Hauses der Regierung, dem letzten Opfer der Altbolschewiki, den »Massenoperationen« gegen versteckte Häretiker, den wichtigsten Unterschieden zwischen Loyalität und Verrat, dem

Privatleben professioneller Henker, dem langen Alter der Feindeswitwen, der Errettung und der Abtrünnigkeit der Kinder der Revolution und dem Ende des Bolschewismus als millenaristischem Glauben.

Der Epilog fasst die drei Stränge des Buches in Form einer Auseinandersetzung mit dem Werk des Autors Juri Trifonow wieder zusammen. Trifonow wuchs im Haus der Regierung auf und verwandelte es in seinen Romanen in einen Schauplatz bolschewistischer Familiengeschichte, in ein Denkmal eines verlorenen Glaubens und in einen Schatz der Weltliteratur.



Im Haus der Regierung waren einige Bewohner wichtiger als andere – wegen ihrer Position in der Partei- und Staatsbürokratie, ihres langen Dienstes als Altbolschewiki, oder besonderer Leistungen auf dem Schlachtfeld und an der »Arbeitsfront«. In diesem Buch sind manche Charaktere wichtiger als andere, weil sie dafür sorgten, dass man sich ihrer erinnerte, oder jemand anderes es für sie tat.

Alexander Arossew, einer der Anführer der bolschewistischen Eroberung Moskaus und Vorsitzender der Allunionsgesellschaft für kulturelle Beziehungen mit dem Ausland (Whg. 103 und 104), führte ein Tagebuch, das seine Schwester aufbewahrte und eine seiner Töchter veröffentlichte. Walerian Ossinski, einer der Ideologen des Linken Kommunismus und der erste Vorsitzende des Obersten Rats der Volkswirtschaft (Whg. 18, 389), führte 20 Jahre lang einen Briefwechsel mit Anna Schaternikowa, die seine Briefe aufbewahrte und später seiner Tochter gab. Diese vertraute sie einem Staatsarchiv an, bevor sie Memoiren verfasste, die sie ins Internet stellte und die ihre Tochter wiederum später veröffentlichte. Alexander Woronski, der einflussreichste bolschewistische Literaturkritiker und Parteaufseher der Sowjetliteratur in den 1920er-Jahren (Whg. 357), schrieb mehrere Bände Memoiren und wurde selbst zum Gegenstand sehr vieler Aufsätze (darunter auch einige seiner Tochter). Boris Sbarski, der Direktor des Laboratoriums beim Lenin-Mausoleum (Whg. 28), verweigte sich, indem er Lenins Leichnam einbalsamierte. Sein Sohn und Kollege Ilja Sbarski kümmerte sich von Berufs wegen um Lenins sterbliche Überreste und schrieb eine Autobiographie, die ihm und seinem Vater ein Denkmal setzte. Aron Solz, »Gewissen der Partei« und stellvertretender Generalstaatsanwalt (Whg. 393), veröffentlichte viele Artikel über kommunistische Ethik und gewährte seiner frischgeschiedenen Nichte Unterschlupf, die ein Buch über ihn schrieb und das Manuskript einem Archiv schickte. Iwar Smilga, der Ankläger im Verratsprozess gegen Filipp Mironow im Jahr 1919 (Whg. 230), war Gegenstand mehrerer Interviews mit seiner Tochter Tatjana, die seine Beredsamkeit

geerbt hatte und sich sehr bemühte, die Erinnerung an ihn zu bewahren. Boris Iwanow, »der Bäcker« und Vorsitzende der Verwaltung der Getreidemühlenindustrie (Whg. 372), blieb vielen seiner Nachbarn im Haus der Regierung wegen seiner außergewöhnlichen Großzügigkeit in Erinnerung.

Ljowa Fedotow, der Sohn des verstorbenen Instruktors des Zentralkomitees Fjodor Fedotow (Whg. 262), führte ein Tagebuch und glaubte, dass »alles für die Geschichte wichtig ist«. Inna Gaister, die Tochter des stellvertretenden Kommissars für Landwirtschaft Aron Gaister (Whg. 162), veröffentlichte eine ausführliche »Familienchronik«. Anatoli Granowski, der Sohn des Direktors des Chemischen Kombinats Beresniki Michail Granowski (Whg. 418), setzte sich in die Vereinigten Staaten ab und schrieb Memoiren über seine Arbeit als Geheimagent unter dem Kommando von Andrej Swerdlow, dem Sohn des ersten sowjetischen Staatsoberhauptes und Organisators des Roten Terrors Jakow Swerdlow. Als junger Revolutionär schrieb Jakow Swerdlow mehrere aufschlussreiche Briefe an Andrejs Mutter Klawdija Nowgorodzewa (Whg. 319) und an seine junge Freundin und Anhängerin Kira Egon-Besser. Beide Frauen bewahrten seine Briefe auf und schrieben Memoiren über ihn. Boris Iwanow, »der Bäcker«, erinnerte sich in einem Buch an Jakows und Klawdijas Leben in der sibirischen Verbannung. Andrej Swerdlow (Whg. 319) half bei der Veröffentlichung der Memoiren seiner Mutter, war Mitautor von drei Detektivgeschichten, die auf seinen Erfahrungen als Funktionär der Geheimpolizei beruhten, und spielte in den Erinnerungen von Anna Larina-Bucharina (Whg. 470) eine Rolle als einer ihrer Vernehmungsbeamten. Nach der Verhaftung von Grigori Moros, dem früheren Leiter der Ermittlungsabteilung der Tscheka (Whg. 39), wurden seine Frau Fanni Kreindel und ihr ältester Sohn Samuil in Arbeitslager, ihre beiden jüngeren Söhne Wladimir und Alexander in ein Waisenhaus geschickt. Wladimir führte Tagebuch und schrieb einige aufmüpfige Briefe, die als Beweise gegen ihn verwendet (und später von Historikern veröffentlicht) wurden; Samuil schrieb seine Memoiren und übergab sie einem Museum. Eva Lewina-Rosengolz, Künstlerin und Schwester des Volkskommissars für Außenhandel Arkadi Rosengolz (Whg. 237), verbrachte sieben Jahre in der Verbannung und schuf verschiedene Bilderzyklen, die sie jenen widmete, die zurückkamen, und jenen, denen dies versagt blieb. Die älteste Altbolschewikin überhaupt, Jelena Stasowa (Whg. 245, 291), widmete das letzte Jahrzehnt ihres Lebens der »Rehabilitierung« jener, die zurückkamen, und jener, denen dies versagt blieb.

Julia Pjatnizkaja, die Ehefrau des Sekretärs des Exekutivkomitees der Komintern Ossip Pjatnizki (Whg. 400), begann ihr Tagebuch kurz vor seiner Verhaftung und führte es, bis auch sie verhaftet wurde. Ihr Sohn Wladimir veröffentlichte es und schrieb auch ein Buch über seinen Vater. Tatjana (»Tanja«) Mjagkowa,

die Ehefrau des Vorsitzenden des Staatlichen Planungskomitees der Ukraine Michail Polos (Whg. 199), schrieb ihrer Familie regelmäßig aus Gefängnis, Verbannung und Arbeitslager. Ihre Tochter Rada Polos bewahrte die Briefe auf und tippte sie ab. Natalja Saz, die Frau des Volkskommissars für Binnenhandel Israil Weizer (Whg. 159), gründete das weltweit erste Kindertheater und schrieb zwei Autobiographien, von denen eine ihre Zeit in Gefängnis, Verbannung und Arbeitslagern behandelte. Agnessa Argiopulo, die Frau des Geheimdienstfunktionärs Sergej Mironow, der den Einsatz von außergerichtlichen Troikas während des Großen Terrors vorschlug (Whg. unbekannt), erzählte die Geschichte ihres gemeinsamen Lebens einem Forscher der Menschenrechtsorganisation Memorial, der sie als Buch veröffentlichte. Maria Denissowa, die Ehefrau des Kommissars der Roten Reiterarmee Jefim Schtschadenko (Whg. 10, 505), war das Vorbild für die Maria in Wladimir Majakowskis Gedicht »Wolke in Hosen«. Iwan Kutschmin, der Direktor der Moskau-Kasan-Eisenbahn (Whg. 226), war das Vorbild für Alexej Kuri low in Leonid Leonows Roman *Weg zum Ozean*. Und der *Prawda*-Korrespondent Michail Kolzow (Whg. 143) war das Vorbild für Karkow in Ernest Hemingways Roman *Wem die Stunde schlägt*. Der »Makar im Zweifel« aus Andrej Platonows gleichnamiger Kurzgeschichte war am Bau des Hauses der Regierung beteiligt. Die Allerheiligenstraße, an der das Haus lag, wurde zu Ehren von Alexander Serafimowitsch, dem Verfasser von *Der eiserne Strom* (Whg. 82), umbenannt. Juri Trifonow, der Sohn des Kommissars der Roten Armee und Vorsitzenden des Hauptkomitees für Auslandskonzessionen Valentin Trifonow (Whg. 137), schrieb eine Novelle, *Das Haus an der Moskwa*, die das Haus der Regierung unsterblich machte. Seine Witwe Olga Trifonowa wurde später Direktorin des Museums im Haus an der Moskwa, das auch weiterhin Bücher, Briefe, Tagebücher, Geschichten, Gemälde, Fotos, Schellackplatten und andere Hinterlassenschaften der Bewohner des Hauses sammelt.

DANK

Es hat viele Jahre gedauert, dieses Buch zu schreiben. Der Hoover Institution danke ich für eines der ruhigsten Jahre meines Lebens und dem Wissenschaftskolleg zu Berlin für eines der glücklichsten; dem American Council of Learned Societies, dem National Endowment for the Humanities, dem National Council for Eurasian and East European Research und der University of California, Berkeley, für finanzielle Unterstützung; Christiane Büchner dafür, dass ich ihr bei der Entstehung ihres Films zusehen durfte und sie mir beibrachte, wie man Interviews aufnimmt; Olga Bandrimer dafür, dass sie diese Interviews abtippete und ihre eigenen Geschichten beisteuerte; Artem Zadikian dafür, dass er der aufmerksamste und großzügigste Fotograf der Welt ist, und Michael Coates, Nicole Eaton, Eleonor Gilburd, Clarissa Ibarra, Jason R. Morton, Brandon Schechter, Charles Shaw, I. T. Sidorova, Victoria Smolkin, A. G. Tepliakov und Katherine Zubovich für ihre Hilfe bei den Recherchen. Besonders dankbar bin ich den Freunden und Kollegen, die das Manuskript lasen und Vorschläge machten, die die ganze Bandbreite von inspirierend bis kräftezehrend abdeckten: Victoria E. Bonnell, George Breslauer, John Connolly, Brian DeLay, Victoria Frede-Montemayor, Gregory Freidin, David Hollinger, Sergei Ivanov, Joseph Kellner, Joachim Klein, Thomas Laqueur, Olga Matich, Elizabeth McGuire, Eric Naiman, Benjamin Nathans, Anne Nesbet, Joy Neumeyer, Daniel Orlovsky, Irina Paperno, Ethan Pollock, Hank Reichman, Irwin Scheiner, James Vernon, Mirjam Voerkelius, Edward W. Walker, Amir Weiner, Katherine Zubovich und alle Mitglieder der Berkeley Russian History Reading Group (*kru-schok*).

Jon Gjerde fragte mich immer wieder, wie ich ein solches Buch angehen würde, bis ich beschloss, den Stier bei den Hörnern zu packen und es zu schreiben; Reggie Zelnik hätte es gemerkt, wenn jemand vorgekommen wäre, der nie im Haus der Regierung lebte; Brigitta van Rheinberg half dabei, ein sperriges Manuskript in *Das Haus der Regierung* zu verwandeln, und Zoë Pagnamenta hat mir gezeigt, was eine gute Agentin leisten kann.

Größten Dank schulde ich den Frauen, die das Museum im Haus an der Uferstraße geschaffen haben und mich einluden: der inzwischen verstorbenen Jelena Iwanowna Perepetschko, Tamara Andrejewna Ter-Egjasarjan und Viktoria Boris-

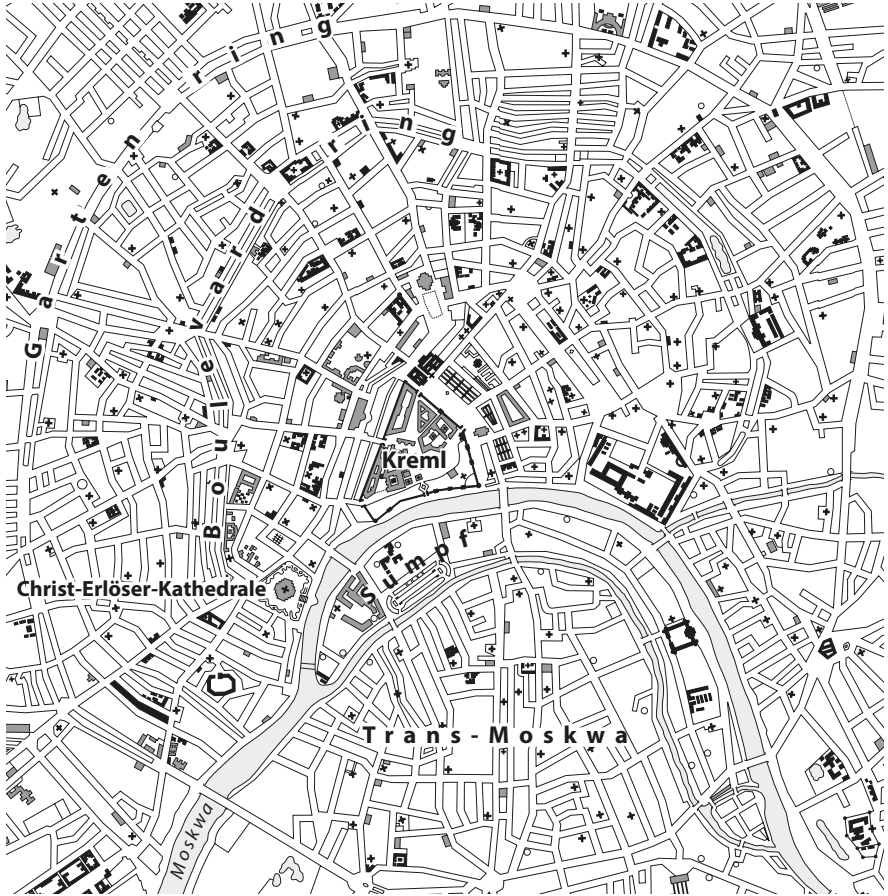
sowna Wolina; außerdem meinen ganz besonderen Lehrerinnen und Freundinnen Inna Nikolajewna Lobanowa, Tatjana Iwanowna Schmidt und Olga Romanowna Trifonowa. Ihnen widme ich dieses Buch.

Und schließlich verhält sich Gegenseitigkeit umgekehrt proportional zum Grad der Verbundenheit. Den Gefallen, den man von einem Fremden erwiesen bekommt, muss man sofort zurückgeben; ein enger Freund kann 20 Jahre warten, bis ein Buch geschrieben ist; alle glücklichen Familien gleichen einander, weil sie nicht dem Kreislauf des gegenseitigen Gebens und Nehmens unterliegen. Deshalb muss ich Peter Slezkine und Lisa Little nicht für ihren Anteil an der Entstehung dieses Buches danken.

BUCH EINS
AUF DEM WEG

TEIL I

ERWARTUNG

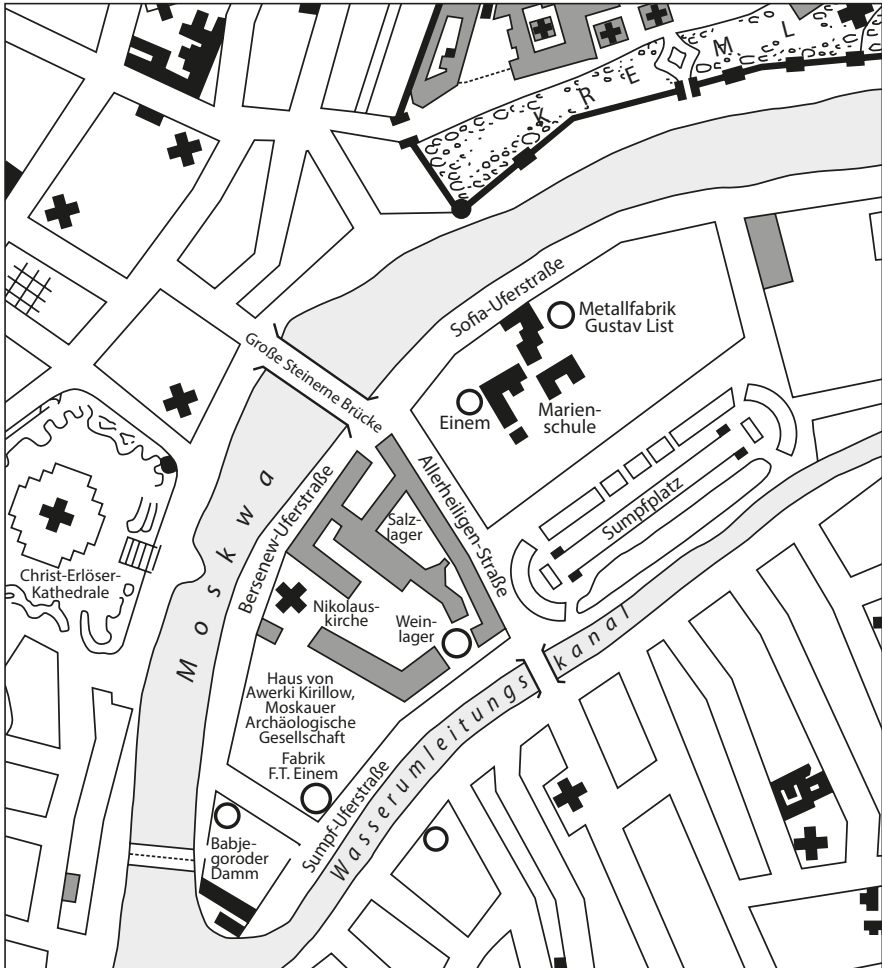


Moskau

1

DER SUMPF

Moskau wurde am hohen linken Ufer des Flusses gegründet, dem die Stadt auch ihren Namen verdankt. Die weiten, offenen Felder »jenseits der Moskwa« auf der rechten Seite füllten sich allmählich mit Quartieren von Böttchern, Webern, Schafscherern, Fuhrleuten, Soldaten, Schmieden, Dolmetschern und Steuereintreibern, doch die Überschwemmungsebene genau gegenüber dem Kreml blieb eine Abfolge von Sümpfen und Feuchtwiesen. Im Jahr 1495 gab Iwan III. den Befehl, alle Gebäude am rechten Flussufer niederzureißen und an ihrer Stelle Zarengärten anzulegen. Sie nahmen unter Zar Alexej Michailowitsch die Gestalt einer sorgfältig gepflegten Parklandschaft an, doch der Schlamm brach sich immer wieder Bahn. Der Mittlere Garten grenzte im Westen an den Boloto (»Sumpf« auf Russisch); im Osten an den Baltschug (»Sumpf« auf Tartarisch); und im Süden an Pfützen und Teiche völlig ohne Namen. Der Bau der Allerheiligen-Brücke 1693 verwandelte die alte südliche Querung in eine Chaussee, gesäumt von Läden, Gaststätten und Lagerhäusern (darunter das Wollager und das Wein- und Salzager des Zaren). Nach dem Großbrand von 1701 wurden die Gärten aufgegeben, ein Teil des Sumpfes diente als Marktplatz und als Fläche für Schaufaustkämpfe, Feuerwerke und öffentliche Hinrichtungen.¹ Nach dem Frühjahrshochwasser des Jahres 1783 zog man am südlichen Rand der Überschwemmungsfläche der Moskwa den Wodootwodny (Wasserumleitungs-)Kanal entlang. Die Uferkais wurden verstärkt, aus den tiefen senkrechten Gräben wurden Straßen, und die früheren Zarengärten verwandelten sich in eine halbmondförmige dichtbevölkerte Insel. Der Stadtbrand von 1812, der mit seinem Rauch Napoleon aus Moskau vertrieb, zerstörte die meisten Gebäude und machte ihre Bewohner obdachlos. Die neue Bebauung – darunter auch Gasthäuser, Schulen, Fabriken und Villen von Kaufleuten – war meist aus Stein. Der Babjgoroder Damm an der Westspitze der Insel machte den Kanal schiffbar und schützte vor Überschwemmungen. Neben dem Damm wuchs auf der Kremlseite die Christ-Erlöser-Kathedrale empor. 1883 wurde sie geweiht, zur »ewigen Erinnerung an die unübertroffene Einsatzfreude, Treue und Liebe zu Glaube und Vaterland, mit denen sich das russische Volk in jenen schwierigen Zeiten bewährte, und im Gedenken an unsere Dankbarkeit für die göttliche Vorsehung, die Russland vor drohendem Unheil bewahrte«.²



Der Sumpf

Den Westteil der Insel (den »Sumpf«) beherrschte am Vorabend des Ersten Weltkriegs die Süßwarenfabrik von F. T. Einem, berühmt für ihren Kakao, ihre Brautkörnchen, farbenfrohen Marzipanfiguren und unwiderstehlichen Schokoladenkuchen. Die Firma, der das Gebiet auch teilweise gehörte, war im Jahr 1867 von zwei deutschen Unternehmern gegründet worden, die ihr Geld mit dem Verkauf von Sirups und Marmeladen an das russische Heer gemacht hatten. Sie besaß mehrere Dampfmaschinen, brandneue hydraulische Pressen und den Titel des offiziellen Hoflieferanten des Zaren. Ihr Direktor Oskar Heuss (der Sohn eines der Gründer) lebte ganz in der Nähe in einem großen zweistöckigen Haus mit Badezimmern auf beiden Etagen, einem Gewächshaus und einem großen Stall. Auf der anderen Seite



Blick vom Kreml aus auf den Sumpf
Die Christ-Erlöser-Kathedrale ist ganz rechts zu sehen.



Blick von der Christ-Erlöser-Kathedrale auf die Einem-Fabrik

des Hofes befanden sich Wohnungen für die Ingenieure des Unternehmens (meist Deutsche), Hilfsärzte, verheiratete und unverheiratete Angestellte, Hausbedienstete und Kutscher sowie eine Bibliothek, eine Wäscherei und mehrere Schafsäle und Kantinen für die Arbeiter. Die Fabrik war bekannt für ihre hohen Löhne und guten Arbeitsbedingungen, ihr Amateurtheater und den sozialen Unterstützungsfonds auf Gegenseitigkeit. Zum Sonntagsessen gab es ein Glas Wodka oder eine halbe Flasche Bier; wer noch nicht 16 war und dort wohnte, erhielt kostenlos Kleidung, sang im Chor, arbeitete im Laden (etwa elf Stunden pro Tag) und musste um acht Uhr abends zu Hause sein. Etwa die Hälfte der Arbeiter war schon länger als 15 Jahre dort beschäftigt; die schwerste Arbeit verrichteten Tagelöhner, meist Frauen.³

Westlich der Schokoladenfabrik lagen Kasernen, eine Ansammlung von Geschäften und auf der »Pfeilspitze« der Insel der Moskauer Segelclub. Östlich davon befanden sich der palastartige Wohnsitz des Dumaschreibers Awerki Kirillow aus dem 17. Jahrhundert, der jetzt die Moskauer Archäologische Gesellschaft beherbergte, und die Kirche des heiligen Nikolaus, des Wundertäters, in der die sterblichen Überreste des besagten Awerki Kirillow ruhten. Rund um den Friedhof lebten die Diakone, Kirchendiener, Psalmenleser, Oblatenbäcker und Priester (Vater Orlow und Vater Dmitrijew) zusammen mit Dutzenden Untermietern und den Schutzbefohlenen des Armenhauses der Nikolauskirche.⁴

Nach Nikolai Bucharin, der nur wenige Minuten zu Fuß an der Bolschaja-Ordynka-Straße aufwuchs, waren die Kirchen jenseits der Moskwa gewöhnlich ziemlich voll.

Ganz vorn standen die Gattinnen der Kaufleute, raschelten mit ihren seidenen Röcken und Blusen und bekreuzigten sich mit drallen, rosigen Fingern, während neben ihnen ihre Ehemänner ernst und innig beteten. Weiter hinten konnte man Mitglieder ihrer Haushalte und arme Verwandte sehen: alte Frauen in Schwarz, gottesfürchtige Klatschbasen, Kupplerinnen, Hüterinnen des Familienherds, Tanten mit Nichten, die noch auf einen Bräutigam hofften und vor Fett und Sehnsucht ohnmächtig wurden; Vertraute und Hausdamen. Die Regierungsbeamten und ihre Frauen standen elegant gekleidet daneben. Und ganz hinten standen oder knieten eng zusammengedrängt erschöpfte Arbeiter, die sich von dem allbarmherzigen Gott, unserem Erlöser, Trost und Heil erwarteten. Doch der Erlöser verharrte im Schweigen, während er traurig auf die gekrümmten Körper und gebeugten Rücken herabblickte. ... Im Scherz und ein bisschen nervös lachend spuckten Jungen und Mädchen sich auf die Fingerspitzen und versuchten, die Kerzen der anderen auszulöschen. Wenn die Kerzen spritzten, kicherten sie, unterdrückten ihr Lachen dann unter dem strengen Blick der Erwachsenen. Hier und da konnte man Liebende kurze Blicke austauschen sehen. Die Vorhalle war voller schielender Bettler in erbärmlichen Lumpen, mit aufgestülpten Augenlidern und Stummeln anstelle von Händen und Füßen; die Blinden, Lahmen und Narren in Christo.⁵

Die meisten wohnten ganz in der Nähe. Neben der Kirche, am Wasserumleitungskanal (auch einfach nur »der Graben« genannt) und rings um die Schokoladenfabrik lagen Höfe voller Holz- und Steinbauten mit den verschiedensten Nebengebäuden, Zwischengeschossen, Flügeln, Vorbauten, Kellern und Speichern. Darin



Segelclub



Wohnsitz von Awerki Kirillow

fanden sich Wohnungen, Zimmer, »kleine Kammern« und »Winkel mit Bettstellen«, bewohnt von einer bunten Mischung von Menschen, die die von Vater Orlow und Vater Dmitrijew gehaltenen Messen besuchten – oder auch nicht. Semjon Kanattschikow, ein 16 Jahre alter Lehrling aus der Fabrik, der in der zweiten

Hälfte der 1890er-Jahre in der Gegend lebte und regelmäßig zur Messe ging, bevor er sich zum Sozialismus bekehrte, beschrieb sein Wohngebäude als ein »riesiges Steinhaus mit einem Hof, der wie ein großer steinerner Brunnen aussah. Feuchte Leintücher hingen von Wäscheleinen herab, die überall an den oberen Stockwerken entlang gespannt waren. Im Hof hing ein beißender Geruch nach Karbolsäure. Überall im Hof standen schmutzige Pfützen, in denen Gemüseabfälle schwammen. In den Wohnungen und auf dem Hof kamen die Leute zusammen, machten Lärm, fluchten.« Kanattschikow lebte in einer dieser Wohnungen mit etwa 15 Männern aus seiner Heimatregion zusammen, die sich die Miete teilten. »Einige waren Junggesellen, andere hatten Ehefrauen, die in den Dörfern lebten und ihren Haushalt führten.«⁶

Neben der Nikolauskirche lag die Wodkafabrik Iwan Smirnow und Söhne, die jetzt von Iwans Enkel Sergej Sergejewitsch Smirnow geführt wurde und für ihre knallbunt etikettierten Flaschen mit billigem Alkohol bekannt war – er wurde, wie eine Regierungskommission dem Besitzer vorwarf, aus schwarzgebranntem Schnaps von Bauern aus der Provinz Tula hergestellt. Am Ende des Blocks, zwischen der Smirnow-Fabrik und der Allerheiligen-Straße, lag das frühere Wein- und Salzlager, in dem jetzt die Moskauer Vereinigung der Friedensrichter, das Büro und die Residenz des städtischen Abwasserwalters und ein Büro für die Wasserversorgung ebenso untergebracht waren wie verschiedene Lagerhäuser aus Stein (darunter drei für Äpfel und eines für Eier) und das Hauptkraftwerk der elektrischen Straßenbahn, gekrönt von zwei Kaminen und einem kleinen spitzen Turm.⁷

Die Allerheiligen-Brücke, gemeinhin als Große Steinerne Brücke bekannt (obwohl sie seit 1858 größtenteils aus Metall bestand), war ein Sammelplatz für Pilger, Herumtreiber und Bettler – außer in der ersten Woche der Fastenzeit, wenn in der Gegend der größte Pilzmarkt der Stadt stattfand. Zeitungsberichten zufolge waren natürlich vor allem Pilze – getrocknet und eingelegt – im Angebot, aber es gab auch »Berge von Brötchen und weißen Rettichen«, »Unmengen Honig, Einge-machtes, billige Süßigkeiten und säckeweise Trockenfrüchte« sowie »lange Reihen von Ständen mit Geschirr, günstigen Möbeln und allen möglichen einfachen Haushaltsutensilien«. Man konnte »das Rufen, Lachen, Pfeifen und die nicht besonders fastenzeitlichen Späße von Tausenden Menschen« hören, »die oft noch einen Kater von der Fastnacht hatten«. »Die Menschen waten durch schmutzigen Schneematsch, aber es scheint niemanden zu stören. Witzbolde springen in Pfützen, um die Frauen mit Schlamm zu bespritzen. Ziemlich viele Taschendiebe treiben ihr Unwesen und versuchen, Chaos zu stiften.«⁸



Kirche des heiligen Nikolaus, des Wundertäters



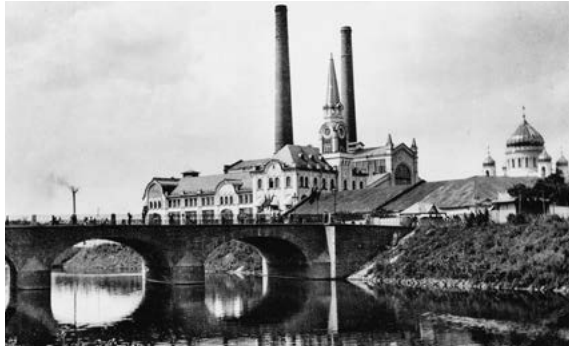
Blick vom Damm auf die Bersenev-Uferstraße



Blick vom Graben auf das Viertel jenseits der Moskwa
(Trans-Moskwa)



Eingang zum Wein- und Salzlager



Das Kraftwerk



Haus neben dem Kraftwerk

Gegenüber dem Wein- und Salzlager und neben der Birljukowskaja-Einsiedelei stand die Kapelle des heiligen Nikolaus, des Wundertäters, mit zwei kleinen Flügeln, in denen die Zellen der Mönche, ein Tuchhändler und ein Gemüsestand untergebracht waren. Außerdem gab es dort noch mehrere Kneipen, ein billiges Badehaus, das auch als Bordell diente, und verschiedene Gebäude des ehemaligen Wolllagers, die jetzt mit überfüllten Wohnungen und Läden verschiedener Handwerker belegt waren. Man fand dort unter anderem einen Färber, einen Friseur, einen Blechschmied, einen Schuster, eine Näherin, eine Stickerin, einen Schneider und einen »Grammophonbauer«.⁹

Etwas weiter entfernt lag am Ufer, gegenüber dem Kreml, jedoch durch hohe Bäume im Vorhof den Blicken fast verborgen, die dreistöckige Marienschule, eine höhere Mädchenschule, die sich dem Ziel widmete, »die Talente der Schülerinnen nicht nur für die Geistesbildung zu nutzen, sondern auch für die Herzens- und Charakterbildung«. Um die Herzensbildung kümmerte man sich vor allem in den



Große Steinerne Brücke



Pilzmarkt an der Großen Steinernen Brücke

Musiksalen im Erdgeschoss zwischen dem Verwaltungsbüro und dem Speisesaal. Zwischen 1894 und 1906 arbeitete auch Sergej Rachmaninow hier, der zwar nicht gern unterrichtete, aber die Befreiung vom Militärdienst brauchte, die damit verbunden war. Eine seiner Schülerinnen berichtete, dass Rachmaninow, der damals 23 Jahre alt war, das Klassenzimmer betrat und sich dann »immer an seinen Schreibtisch setzte, sein Taschentuch herauszog, sich lange das Gesicht damit abwischte, den Kopf auf die Finger stützte und, gewöhnlich ohne aufzuschauen, eine Schülerin aufrief und sie bat, ihre Lektion auswendig aufzusagen«. Einmal verließ er morgens das Klassenzimmer, weil seine Schülerinnen ihre Hausaufgaben nicht gemacht hatten. An den Direktor schrieb er zur Entschuldigung: »Ich bin insgesamt ein schlechter Lehrer, heute aber war ich unverzeihlich übellaunig. Wenn ich gewusst hätte, dass meine Schülerinnen für mein Verhalten bezahlen müssen, hätte ich es mir nicht erlaubt, so zu handeln.« Vielleicht als Buße dafür komponierte Rachmaninow Sechs Chöre für Frauen- oder Kinderstimmen, op. 15, und spielte zudem bei mehreren Schulaufführungen.¹⁰

Hinter der Schule dehnte sich die Metallfabrik Gustav List aus, die mit über 1000 Arbeitern unter anderem Dampfmaschinen, Feuerspritzen und Wasserpumpen herstellte. Gustav List selbst lebte über dem Fabrikbüro in einer großen Wohnung mit Wintergarten. Er war 1856 aus Deutschland hierhergekommen, hatte als Mechaniker in der Zuckermühle Woronesch gearbeitet, seine Fabrik in Moskau 1863 eröffnet und sie 1897 in eine Kapitalgesellschaft umgewandelt.¹¹

Die zur Fabrik gehörigen Läden, Lagerhäuser und Schlafsäle nahmen den Rest des Blocks ein. Semjon Kanattschikow arbeitete in der »aristokratischen« Modellbauwerkstatt. »Die meisten Modellbauer waren Städter – sie zogen sich ordentlich



Marienschule



Sergej Rachmaninow

an, trugen die Hosen über den Stiefeln, ihre Hemden ... in die Hosen gesteckt, befestigten ihre Kragen mit einer farbigen Schnur statt eines Halstuchs, und an Feiertagen trugen manche von ihnen sogar Bowlerhüte. ... Schimpfworte benutzten sie nur, wenn sie die Beherrschung verloren und in Extremsituationen, oder am Zahltag, wenn sie sich betranken, und selbst dann noch nicht einmal alle.«¹²

In der Gießerei, wohin die fertigen Modelle letztlich kamen, »wühlten schmutzige, dunkelfarbene Menschen, in deren geschwärzten, rußbeschmierten Gesichtern nur das Weiß der Augen leuchtete, wie Maulwürfe in der Erde und dem Dreck des Erdfußbodens«. Zum Getöse der »riesigen Hebekräne und drehenden Zahnräder« »spuckte der schwere, feuerrote Strom geschmolzenen Roheisens große lodernde Funken und erleuchtete die dunklen Gesichter der daneben stehenden Schmelzer. ... Die Hitze in der Nähe der Töpfe und Öfen war unerträglich, und die Kleidung der Schmelzer fing immer wieder Feuer und musste mit Wasser gelöscht werden.«¹³

Als Kanattschikow in der Fabrik anfang, dauerte der Arbeitstag elfeinhalb Stunden, zusätzliche Nachtschichten im betriebsamen Herbst und Winter nicht eingerechnet, doch nach dem Streik der St. Petersburger Weber im Jahr 1896 führte List den Zehn-Stunden-Tag ein. Die meisten Arbeiter, die »Städter« wie auch die »Bauern« (die hohe Stiefel trugen, traditionelle bedruckte Baumwollkittel, die mit einer Schärpe gebunden wurden, ihr Haar »unter einem Topf« schneiden ließen und deren Bärte »selten die Hand eines Barbiers berührte«), lebten im Sumpf oder rundherum. Wenn sie nicht arbeiteten, tranken sie Smirnow-Wodka, prügeln sich auf Hochzeiten, erzählten lustige Geschichten über Priester, fischten in der Moskwa und im Graben, trieben sich mit Prostituierten herum, umwarben Strumpfstrickerinnen, Hutmacherinnen und Köchinnen im Alexandergarten neben dem Kreml; lasen Artikel über Verbrechen, Fortsetzungsgeschichten und christliche oder sozialistische Traktate, gingen zu Gottesdiensten und verschiedenen konspirativen



Metallfabrik Gustav List

Treffen, veranstalteten blutige Faustkämpfe auf dem zugefrorenen See beim Damm (gewöhnlich mit den Butikow-Textilarbeitern von der anderen Flussseite) und besuchten die nahe gelegene Tretjakow-Galerie russischer Kunst, das Kaiserlich-Russische Historische Museum und Rumjanzew-Museum (aller möglichen Dinge). An Sonntagen war der Museumseintritt frei, doch die beliebtesten »kostenlosen Spektakel« waren Kanattschikow zufolge die Brände in Moskau, zu denen die Arbeiter, »egal, wie erschöpft«, »mit halsbrecherischer Geschwindigkeit hinrannten.«¹⁴

Zweimal im Monat, am samstäglichen Zahntag, »schwelgten« die meisten Hausgenossen von Kanattschikow »in wilden Saufgelagen. Manche gingen, sobald sie sich ihren Lohn abgeholt hatten, direkt von der Fabrik in Bierhallen, Tavernen oder suchten sich ein Fleckchen Rasen, während andere – die etwas besser Herausgeputzten – zuerst in die Wohnung zurückkamen, um sich umzuziehen.« Am Montag darauf behandelten die »Leidenden – mit geschwollenen roten Gesichtern und glasigen Augen« ihren Kater dann mit Schlucken aus einer besonderen Blechkanne mit alkoholhaltigem Lack. »Nach dem Mittagessen war die halbe Werkstatt betrunken. Einige lümmelten auf den Werkbänken anderer Leute herum; andere saßen es auf der Toilette aus. Diejenigen, deren Nachdurst zu groß gewesen war, legten sich im Trockenraum oder im Verschlag hinter der Werkstatt schlafen.«¹⁵

Östlich der Metallfabrik von Gustav List lag die »Renaissance«-Villa des Zuckermillionärs Charitonenko, mit neugotischer Inneneinrichtung von Fjodor Schechtel und einer großen Galerie russischer Kunst. Zwischen Gustav List und dem Graben lag der eigentliche Sumpf: ein großer Platz, gefüllt mit langen Schuppen, gefüllt mit kleinen Läden, gefüllt mit allen möglichen, meist essbaren Dingen. Im Spätsommer und Frühherbst verwandelte sich der Platz zwischen den Schuppen in Moskaus größten Bauernmarkt. Jeden Abend kamen die Händler in Afanassjews Teestube zusammen, um die Preise festzusetzen. Um zwei Uhr morgens traten sie dann heraus, begrüßten die ankommenden Bauern, und einem Zeitungsbericht zufolge »schritt jeder ohne Eile die Reihe der Karren ab und warf gleichgültige Blicke auf die Berge von Beeren. Nachdem er seine Wahl getroffen hatte, nannte er einen Preis, und wenn der Bauer mehr forderte, zuckte er mit den Schultern, ging weg und zündete sich eine Zigarette an.« In dem Gefeilsche, das sich daraufhin entspann, »wurden verschiedene Zahlen, Versprechungen, Eide und Witze durcheinandergerufen, weitergegeben und auf dem ganzen Platz verbreitet«. Bei Sonnenaufgang gingen die Bauern, der Verkauf der Beeren an die Öffentlichkeit begann, und »wie von Zauberhand wurde alles lebendig und hell und fröhlich. ... Es gab so viel von allem, dass man sich nur wundern konnte über die Größe und den Appetit des Bauchs von Moskau, der jeden Tag diese Gaben des Sumpfes ganz beiläufig vertilgte – als seien sie ein kleiner Leckerbissen oder ein müßiges Vergnügen.«¹⁶



Sumpfpfplatz, vom Kreml aus gesehen



Sumpfmart

Im Laufe des Tages rückten Pilze, Gemüse und an Festtagen Spaziergänger und die Stammgäste der Kneipen an die Stelle der Beeren. Die Bewohner »der armse-
ligen Hütten, in denen nackte Kinder zwischen schmutzigen Lumpen herumkro-
chen und die nach ungegerbtem Leder, Sauerkraut, dem Plumpsklo und dumpfem
Moder rochen, ergossen sich«, wie Nikolai Bucharin sagte, »auf die Straßen oder
rangen nach Luft im Rauch der Tavernen und Gaststätten mit roten und blauen
Zeichen, auf denen ›Bierhalle mit Garten‹ oder in eleganter Schrift ›Ein Treffen
mit Freunden‹ stand. Kellner in Jacken, die nur dem Namen nach weiß waren,
huschten im Rauch hin und her, während im Hintergrund eine ›Musikmaschine‹
spielte, Gläser klirrten, ein Akkordion jammerte und eine Stimme schwermüti-
ge, herzerweichende Lieder sang. Und diese bunt zusammengewürfelte Welt war
voller Gejammer, Streit, Zechgelage, Geschrei, Umarmungen, Kämpfe, Küsse und
Tränen.«¹⁷

■ ■ ■